



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Oestreich und Deutschland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Österreich und Deutschland.

Von der preussischen Grenze.

Die innern und äußern Schäden, an denen Österreich leidet, drängen sich auch dem ungeübten Blick in unsern Tagen so unabweisbar auf, daß immer lauter sich der Zweifel erhebt, ob der alte große Staatskörper, ob das Reich, das gewissermaßen die Cäsaren fortsetzt, für die Verhältnisse der Gegenwart noch Lebensfähigkeit in sich habe; ja daß wol gar warmfühlende Patrioten und besonnene Politiker den bevorstehenden Untergang Österreichs bei ihren Entwürfen als ein unvermeidliches Ereigniß in Rechnung bringen. Die Rechnung ist voreilig: wenn auch die Möglichkeit eines großen Sturzes uns näher tritt als vor einigen Jahren, so sind in dem alten Hause doch immer noch feste, gewaltige Quader, und ein Meister, der den Sinn und Zusammenhang des großen Baus übersteht, und die Entschiedenheit besitzt, alles Unnütze und Unwesentliche dem einen Hauptzweck zu opfern: der Solidität des Schwerpunkts, würde wol noch Mittel finden, was schon so manche Jahrhunderte steht, noch für Jahrhunderte zu befestigen. Für ganz Deutschland, für Preußen besonders, wäre es ein Glück.

Die Amnestie und die Concessionen, welche man den ungarischen Protestanten zu gewähren sich entschlossen hat, sind ein bedeutendes Zeichen: ein Zeichen für die Größe der Gefahr, ein Zeichen für die Einsicht in die Größe derselben, ein Zeichen für die Bereitschaft, ihr durch nicht kleine Opfer vorzubeugen. Unter diesem Opfer verstehen wir nicht sowol den Inhalt des Zugeständnisses als die Form: es ist nichts kleines, wenn der stolze Kaiserstaat einer finsternen Opposition gegenüber seine Verordnungen zurücknimmt. Wie dem auch sei, wir freuen uns darüber, denn es ist der Anfang des richtigen Weges. Österreich kann nur gedeihen, wenn es durch seine Nationen, nicht gegen seine Nationen die nothwendige Einheit erstrebt. Versöhnung mit den Ungarn ist der erste Schritt, aber freilich reicht er noch nicht aus, die Verwicklung zu lösen, deren Fäden seit mehr als einem Jahrhundert gesponnen sind. Wird und kann es Österreich gelingen, die berechtigten und nothwendigen Anforderungen seiner einzelnen Bestandtheile zu befriedigen, ohne darüber den

Organismus seines Ganzen einzubüßen? Das ist die Frage, um die es sich handelt.

Die österreichischen Zeitschriften veröffentlichen ein Memorandum, welches der Minister v. Bruck vor etwa zwei Monaten niedergeschrieben haben soll — ob zu dem Zweck, dem Kaiser vorgelegt zu werden, ist nicht angegeben.

Dies Memorandum enthält ein geschlossenes Ganze, ein zusammenhängendes Bild, einen streng festgehaltenen Grundgedanken; man könnte es fast in ein wissenschaftliches System bringen. Und doch ist ein Rechnungsfehler darin, ein so ungeheurer Fehler, daß damit das ganze System sich als eine schöne Schwärmerei, als eine Chimäre erweist.

Der Tod des Ministers ist noch ein großes Räthsel. Was kann seine Schuld gewesen sein? Der Bestand seines hinterlassenen Vermögens — und über die Richtigkeit der Angaben scheint kein Zweifel obzuwalten — weist wenigstens soviel nach, daß, wenn der Finanzminister Unredlichkeiten begangen hatte, er ein grenzenlos ungeschickter Speculant gewesen sein müßte. Und daß Bruck, ehe er in den Staatsdienst trat, ein sehr geschickter Kaufmann gewesen ist, darüber sind alle Stimmen einig. — Die Ungnade des Kaisers? — Sie mag schwer zu ertragen sein; aber sich in Folge dessen den Hals abzuschneiden, wenn man sich ohne Schuld fühlt, das hat doch gar keinen Sinn. — Selbst wenn nicht alles in Ordnung war, forderte doch die Ehre, der Untersuchung standzuhalten, um nachzuweisen, wieweit der Tadel reicht.

Freilich ist jeder Selbstmord — abgesehen von dem moralischen Urtheil — ein Akt der Uebereilung, die Folge einer krankhaft aufgeregten Stimmung. Diese Stimmung herbeizuführen, kam wol zu der unerwarteten Ungnade, zu dem Schreck über die gegen seine triester Freunde gerichtete Untersuchung noch manches andere. — Bruck war in seine Stellung nicht mit der gewöhnlichen Beamtenroutine getreten, sondern mit einem eignen, groß angelegten und reif durchdachten System. Vielleicht dämmerte zuletzt in ihm der Gedanke auf, daß dies System auf einer Illusion beruhte, und das könnte zu jener verzweifelnden Stimmung mehr beigetragen haben als alles Uebrige.

Brucks Aufgabe war, die vollständig zerrütteten Finanzen des Staats in Ordnung zu bringen. Warum ihm das nicht gelungen ist, weiß Jeder. Ordnung in die Finanzen kann der Finanzminister nicht allein bringen; nur wenn die gesammte Staatsverwaltung auf die Bilanz hinarbeitet, kann die doppelte Buchhaltung in dem einfachen Departement etwas fruchten. Wenn ich durch finanzielle Geschicklichkeit im Stande bin, die ordentlichen Einnahmen des Staats um 100 Millionen zu erhöhen, und durch Sparsamkeit die ordentlichen Ausgaben um 100 Millionen einzuschränken, so ist damit nicht viel gewonnen, wenn die außerordentlichen Ausgaben, die ich nicht berechnen kann, die eben so oft wiederkehren können, wie die ordentlichen, diesen Gewinn und

diese Ersparniß um das Zehnfache oder noch mehr überschreiten. Das ist eine einfache Rechnung, eine Rechnung, die man sich auch anderwärts merken kann. Ein Finanzminister, der keinen Einfluß auf die übrige Staatsverwaltung, namentlich auf die auswärtige Politik hat, und der in Folge dessen nicht berechnen kann, was der Staat kosten wird — ein solcher Finanzminister würde sich nur vergebens mit der Hoffnung schmeicheln, zerrüttete Verhältnisse wieder zu reguliren.

Aber die Blätter, die bei einer frühern Gelegenheit (der ungesetzlichen Vermehrung einer bestimmten Schuld, die soviel war wie ein Betrug gegen die Staatsgläubiger) dem Minister diese Wahrheit vorhielten, haben ihm in einer Beziehung unrecht gethan: er kannte sie so gut als sie. Sein Entwurf war nicht auf die Finanzen allein gerichtet; sein ganzes Streben ging darauf aus, Einfluß auf die auswärtige Politik zu gewinnen und dieselbe seinen Zwecken gemäß zu dirigiren. Und sein Einfluß ist in der That nicht gering gewesen.

Er zeigte sich zunächst in der letzten Phase des orientalischen Kriegs. Desterreich hatte sich — zum Staunen aller Welt — Rußland gegenüber zu einer kühnen Politik verstanden, die je nach dem Muth, mit dem man sie durchführte, den Staat in die erste Reihe stellen oder ihn den größten Gefahren preisgeben mußte. — Mit dieser Situation zu spielen war unmöglich, und das versuchte man in der That. Freilich walteten von vornherein sehr verschiedenartige Motive ob; man war in den Gefühlen nicht einig; man hoffte, Großes ohne erhebliches Wagniß zu erreichen — eine Politik, die stets in Thorheit ausläuft; aber die Consequenz: ein entschiedenes Offensivbündniß mit den Westmächten, schien doch durch den Gang der Ereignisse geboten. Die Früchte desselben wären unberechenbar gewesen. Man hätte die Donaufürstenthümer gewonnen, man hätte den Eintritt Sardinien's in die westmächtlige Entente unschädlich gemacht, man hätte den österreichischen Patriotismus neu belebt, ja man hätte Preußen in Deutschland einen größern Vorsprung abgewonnen als zu Olmütz.

Die entgegengesetzte Politik gab nicht bloß diesen Gewinn auf, sondern sie führte die größten Gefahren mit sich, wie jede Kühnheit, die vor dem letzten Schritt zurückbebt. — Haß von Seiten Frankreichs und Englands, die Desterreich hatte übervorthellen wollen; ein Haß, der sich bald durch das „Rumänische“ Manöver kund gab; freies Spiel Sardinien's, schon auf dem pariser Congreß; Enttäuschung des österreichischen und deutschen Volkes; nachträgliche, wenigstens scheinbare Rechtfertigung der preußischen Politik. Und was Rußland betrifft, so war die öffentliche Stimmung: der Undank des geliebten Desterreich habe dem Kaiser Nicolaus das Herz gebrochen! Das wird man nicht so wörtlich nehmen dürfen, aber es drückt aus, wessen man sich von

dort zu gewärtigen hat. Denn man spricht heute darüber noch so als damals.

Und was hat diesen Umschlag der österreichischen Politik herbeigeführt? — Wer wollte einen absolut regierten Staat berechnen! wer die verschiedenen, vielleicht ganz zufälligen persönlichen Motive auseinander fädeln, die hier mitwirkten. Aber es ist bekannt: den Ausschlag gab Bruck. Wollte man die Finanzen in Ordnung bringen, so könne man nicht gegen Moskau marschiren.

Es gibt Zeiten, wo solche Berechnungen eitel sind. Damals war ein solcher Zeitpunkt.

Indessen auch diese Politik hätte sich vertheidigen lassen, wenn sie in der Folge consequent festgehalten wäre. Ein Krieg ist immer ein Glücksspiel, vermochte Oestreich dauernd den Frieden zu bewahren, so hätte es doch vielleicht durch den Frieden gewinnen können; bedeutende Fortschritte in der Ordnung der Finanzen haben die folgenden Jahre in der That gebracht.

Aber hierin lag eben die Kurzsichtigkeit. — Als der pariser Friede abgeschlossen war, sagte alle Welt den nächsten Act voraus: russisch-französisches Bündniß gegen Oestreich; Schauplatz Italien. Das mußte Jeder, und der Kaiser von Frankreich soll sich sogar in großartiger Indiscretion darüber ausgesprochen haben. — Noch hatte Oestreich ein Mittel in der Hand, der Gefahr zu begegnen: Befriedigung der gerechten Forderungen des eignen Volks, Versuch, sich in Italien eine Partei zu bilden; vor allem aber: enges Bündniß mit Preußen und mit England. Keine Macht der Welt wäre im Stande gewesen, den so garantirten Frieden zu brechen.

Was that Oestreich?

Es schloß das Concordat. — Es behandelte Preußen — das sügsame Preußen des Herrn von Manteuffel! — wie ein wilder Junker seinen Stallknecht behandelt — man denke an Neuschatel! Es versäumte keine Gelegenheit, England, das noch in der rumänischen Frage sich willig zeigte, zu brüskiren.

Dafür suchte es sich mit den Mittelstaaten zu verständigen und buhlte um die Gunst Napoleons. Ja, als ganz Europa über die Gewaltmaßregeln Spinassés u. s. w. außer sich gerieth; als der Name des französischen Kaisers das Unpopulärste war, was es in Europa gab; als die Hand bereits ausgestreckt war, die Bombe Orsinis gegen den Mincio zu schleudern, buhlte Oestreich um die Gunst Napoleons. Wie es scheint, aus reiner Sympathie für das dortige Regierungssystem.

Am Concordat war Bruck sehr unschuldig; was aber das Verhalten gegen Preußen betrifft, so war er Mitschuldiger. Ja dies Verhalten hing mit einem Lieblingsgedanken seiner Politik zusammen.

Und dabei vergaß man ganz, daß die Beleidigungen nicht bloß Hrn. v. Manteuffel oder Hrn. v. Bismark-Schönhausen trafen; daß es dahinter noch etwas gab, was man preußisches Volk nennt! Die neulichen Verhandlungen im Haus der Abgeordneten haben viel Anstoß erregt: glaubt man denn, daß dieses Volk gar kein Gedächtniß habe! — Und vielleicht war dieser Fehler schlimmer noch als das Concordat.

Was konnte ein geistvoller Mann, wie Bruck (von dem brutalen Instinct altösterreichischer Parteigänger gegen den Parvenu-Staat wundert uns gar nichts!) sich bei einer solchen Politik eigentlich denken? — Das Memorandum gibt uns einige Aufklärung darüber; aber freilich eine Aufklärung, die den Staatsmann im Licht eines Phantasten zeigt.

Kaiser aus dem Hause Oestreich haben Deutschland beherrscht, als es noch kein Königreich Preußen gab; der jetzige Zustand ist eine Usurpation; und da nun vorläufig an Stelle des Kaiserthums eine Dynastenrepublik getreten ist, so wird das alte Recht dadurch wieder Thatsache, daß man in dieser Republik die Majorität gewinnt. — Für naturwüchsige Politiker ist das Exempel handgreiflich genug; daß in einer Dynastenrepublik die Abstimmung noch nicht das letzte ist, der Gedanke ist ihnen zu hoch. — Die Majorität beschließt, daß die Lombardei ein Reichsland, der lombardische Krieg ein Reichskrieg ist; damit ist alles in Ordnung, und man erreicht noch den Nebenzweck, Preußen, das doch gehorchen muß, zugleich zu ärgern.

Bruck hatte bei der indirecten Wiederherstellung des Kaiserthums durch eine geschlossene Bundesmajorität etwas anderes im Auge: ihm kam es nicht auf einen Reichskrieg an, er wollte überhaupt keinen Krieg, da jeder Krieg die Finanzen neu verwirren müsse, sondern auf einen österreichisch-deutschen Zollverein. Indem er die Mittelstaaten aus politischen Motiven fest an sich band, und es für Preußens geographische Lage unmöglich hielt, den Zollverein zu entbehren, hoffte er einen Theil der Last Oestreichs auf die Schultern der deutschen Länder zu wälzen. Nebenbei wollte er durch engere Verbindung mit Deutschland die deutschen, die liberalen, die bürgerlichen Elemente Oestreichs verstärken, und so seinem Hauptzweck vorarbeiten: Umwandlung des militärisch-aristokratisch-kirchlichen Oestreich in einen Staat der bürgerlichen Interessen.

Wenn König Philipp den Marquis Posa als „sonderbaren Schwärmer“ bezeichnet, der doch weiter nichts verlangte als Gewissensfreiheit und Aehnliches — was hätte er erst zu Bruck gesagt!

Herrschaft des Bürgerthums in Ungarn! in den slavischen Provinzen! der Mittelstand der entscheidende im österreichischen Staat; Handel und Verkehr das Centrum der Politik. — Man mag es einen schönen Traum nennen, jedenfalls war der Gedanke, wenn man die bestehenden Zustände ernsthaft ins Auge

faßt, ein revolutionärer. — Damit ist er freilich noch nicht verurtheilt; es kommt darauf an, über welche Mittel er zu gebieten hatte.

Ungarn verlangt — fast einstimmig — Herstellung der alten Selbstständigkeit. Diese wollte Bruck nicht gewähren. Nicht die alten Stände, nicht die alten Kronlande, deren Basis unbedingt eine aristokratische ist, sollten restaurirt werden, sondern die örtliche (municipale) Selbstverwaltung, auf der Basis der Mittelklasse, wurde gerade wie in dem alten System Stadions zur Hauptsache gemacht. — Unabhängigkeit des Staats von der Kirche. — Der Plan hätte also allgemein die Kirche und die Aristokratie, er hätte in Ungarn, Galizien und wahrscheinlich auch in Böhmen die ganze Nation gegen sich gehabt. — Diese Mächte können nur durch das constitutionelle System, falls die Krone mit demselben einig ist, gebrochen werden; so revolutionär dachte aber Bruck nicht; die Begünstigung der materiellen Interessen (Banken, Eisenbahnen, Gewerbefreiheit u. s. w.) sollte alles durchsetzen.

Das System setzte eine Verminderung des Militärs voraus; erforderte folglich andere Mittel, den Frieden zu sichern und den Geist der Unruhe zu bändigen als bisher. Als solche Mittel bezeichnete Bruck noch vor zwei Monaten:

1) in Bezug auf Italien: aufrichtiger Eintritt in den italienischen Bund, so daß die Italiener Oesterreich als ihren wahren Hort betrachten. — Marquis Posa!

2) in Bezug auf Deutschland: Reform der Kriegsverfassung mit dem Hinblick auf straffere Einheit; oberstes Bundesgericht und ständige Bundescommission für deutsche Gesetzgebung, so wie für die deutsche Handelspolitik. Nicht ausdrücklich gesagt, aber durchweg stillschweigend vorausgesetzt ist: Aufnahme Gesamtösterreichs in den deutschen Bund. — Mit andern Worten: Mediation Preußens. Mit andern Worten: Deutschland übernimmt es, Oesterreichs Kriege auszufechten, für Oesterreich in Ungarn und anderwärts unter Umständen die Polizei zu vertreten; dafür werden ihm die Wohlthaten der österreichischen Finanzverwaltung zu Theil. —

Genug von diesem Plan; ähnliche Ideen, nur gedankenloser zusammengestellt und devoter gegen das Haus Oesterreich wie gegen sämtliche Minister, finden sich in der Broschüre: „Was Oesterreich noth thut; oder die Reformen in der innern Staatsverwaltung in Oesterreich. Von einem wahren österreichischen Patrioten.“ (Leipzig, Hübner). Die Schrift hat das Motto: „alles für das Volk!“ und es wird in derselben u. a. S. 36 gesagt: „Graf Rechberg . . . Entschiedenheit und richtiger Tact kennzeichnen sein Ministerium. Es ist nicht zu verkennen, daß des Kaisers angeborene Liebe zum Volk, sein väterliches Streben, den Wünschen seiner Völker gerecht zu sein, auch auf die auswärtige Politik von Einfluß ist und derselben die Richtung vorzeichnet.“ Das Verlangen der Ungarn, ihre Richterstellen mit Ungarn zu besetzen, wird S. 30

lächerlich gemacht; dagegen heißt es S. 49: „für einen Polizeiminister ist es viel werth, mit der Presse in gutem Einvernehmen zu leben.“ Die Broschüre hat früher theilweise in der Augsburger Zeitung gestanden. —

Was Oestreich noth thut? — Zunächst, im Innern, Versöhnung mit den lebensfähigen, wirklich kräftigen Elementen der verschiedenen Völker. Darin steht Ungarn in erster Reihe. Ein Schritt ist gethan, mögen andere ihm bald folgen. — Aber ebenso nöthig ist eine Regulirung der äußern Politik. — Ein Dreikaiserbündniß unter der Hegemonie des Papstes — man scheint darauf hinarbeiten — ist eine Chimäre. — Rußland ist noch naturwüchsig genug, die Leidenschaften auf seine Politik bestimmend einwirken zu lassen; und Napoleon, dessen Instinct in der auswärtigen Politik ziemlich sicher ist, wird eine morsche Stütze nur gebrauchen, um sie nach vorübergehender Benützung völlig zu zerbrechen. Außerdem wäre ein solches Bündniß, wenn es zu Stande käme, der erste Schritt zu einer europäischen Revolution; zu einer Revolution, gegen welche die von 1789 nur ein Kinderspiel gewesen wäre.

Oestreich hat es noch in der Hand, sich nach Außen hin zu sichern. Bündniß mit Deutschland, Friede, vielleicht auch Bündniß mit Italien, Bündniß mit England. Bündniß mit Deutschland heißt aber nicht offener oder geheimer Krieg mit Preußen. Ohne völlige Auflösung des alten Bundes, ohne Construction eines engeren Bundesstaats lassen sich jedem deutschen Staat die Stellung, die ihm von Natur zukommt, anweisen. In dem preussischen Antrag auf Reform der Bundestagsverfassung liegt der Kern des Friedens. Weigert sich Oestreich, die ihm gebührende Stelle einzunehmen, so wird Preußen sich zunächst mit Baiern zu verständigen suchen. An eine militärische Trias — welche die Einheit nicht ausschließt — wurde ja schon im vorigen Jahr gedacht. Daß Preußen drei seiner Armee-corps an Oestreich abtreten soll, um mit den übrigen sieben selbständig zu operiren, ist einfacher Unsinn; darauf bestehn zu wollen, ist soviel als zu erklären, daß man den Bund brechen wolle.

Noch scheint es nicht zu spät, in die Zersahrenheit der deutschen Politik eine bessere Wendung eintreten zu lassen. Wider Vermuthen scheint Napoleon einen Angriff auf den Rhein, wenigstens direct, für jetzt nicht zu beabsichtigen. Wider Vermuthen — denn die deutschen Zustände sind äußerst verlockend. Zunächst nehmen der Orient und Sicilien die Aufmerksamkeit in Anspruch. Wie auch der Ausgang auf Sicilien sein möge, schwerlich wird der Norden Italiens auf die Länge ein theilnahmloser Zuschauer bleiben können. Es ist ein großes Unglück; denn Sardinien hat jetzt ganz andere Dinge zu thun, als Eroberungskriege zu führen; aber die neulichen Demonstrationen in Florenz und Aehnliches, so unbedeutend sie für jetzt sein mögen, verrathen wenigstens so viel deutlich, daß das neue Königreich noch nirgend als vollendete Thatsache betrachtet wird. Die Regierung braucht zu ihrer eigenen Befestigung der

warmen Theilnahme ihres Volks, und wie weit dieses den Sympathien widerstehn wird, die sich an den Namen Garibaldi knüpfen, das ist noch zu erwarten. Cavour wird, wie gewöhnlich, eine günstige Conjectur der allgemeinen Politik zu benutzen suchen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er der Direction Frankreichs folgen wird, da ihm keine Wahl bleibt. — Rußland hat seine Protection der Christen in der Türkei so vernehmlich ausgesprochen, und die angebliche Christenverfolgung in Aleppo tritt so zeitgemäß ein, daß auch hier ein Ausbruch mit Sicherheit zu erwarten steht, und an der Intervention wird es nicht fehlen.

In dieser Krisis kann Deutschland nicht neutral bleiben. Ob der „kranke Mann“ stirbt oder fortlebt, kann uns an und für sich sehr gleichgiltig sein; nicht gleichgiltig aber ist, wenn alle unsere Nachbarn sich vergrößern. — Auf welche Seite sollen wir uns schlagen? sollen wir der Türkei gegen Rußland und Frankreich zu Hilfe kommen? oder sollen wir uns insofern an dem Raub betheiligen, daß wir, wenn Jene sich vergrößern, auch unsererseits eine Entschädigung in Anspruch nehmen? Etwa Schleswig-Holstein.

Hier weiter zu grübeln, würde zu leerer Conjecturalpolitik führen; denn die Beziehungen der europäischen Diplomatie sind uns unbekannt. Leider hängt auch diesmal die Initiative von Oestreich ab. Wird Oestreich alles geduldig über sich ergehen lassen? eine Theilung der Türkei? ein Königreich Murat? — Allein ist es seinen Gegnern nicht gewachsen; es muß vorher seine Stellung in Deutschland zur Klarheit bringen. Aber jede zu weit gespannte Forderung würde den Bruch Deutschlands, den Zerfall des Bundes nach sich ziehn.

Und hier gilt es, daß die deutschen Patrioten von allen Farben sich einmal klar machen, worauf es ankommt, worauf es gerade jetzt ankommt. Mit denjenigen, welche als höchsten Zweck der europäischen Geschichte die Erhaltung des hessen-darmstädtischen Hofes empfinden, die Deutschland und die Civilisation gern Preis geben, wenn nur Hessen-Darmstadt stehn bleibt — mit diesen ist nicht zu reden. — Allein im Lager unsrer Gegner sind viele aufrichtige Patrioten. Diese fragen wir jetzt, in ernster Stunde, was soll denn geschehn? — Glauben sie wirklich, daß Preußen drei seiner Armeecorps einem von einer östreichischen Majorität eingesetzten Bundesgeneral unterordnen und mit den übrigen, die nicht Bundesstruppen sind, auf eigne Hand operiren kann? Die Verkehrtheit dieser Zumuthung ergibt sich von selbst, außerdem hat Preußen, wie es sich gebührt, ausdrücklich erklärt, daß es nicht drein willigen werde. Es muß außerdem verlangen, daß die Corps, welche zwischen der Rheinprovinz und seinen alten Stammländern liegen, unter seine Disposition gestellt werden. — Oder soll sich etwa die Diplomatenversammlung in Frankfurt in einen wiener Hofkriegsrath verwandeln, und nach eingeholter Instruction darüber abstimmen,

ob der Bundesgeneral nach Straßburg oder nach der Champagne vorrücken soll, während es dem separat-preussischen General mit den sieben unabhängigen Corps freisteht, nach Gutdünken da oder dorthin zu marschiren? Ist das nicht ein bodenloser Unsinn? — Was also wollen diese Patrioten? Das bloße Geschrei nach Einigkeit ist ein nichts sagendes Geschrei, wenn man nicht weiß, worüber man sich einigen soll. — Ebenso thöricht ist es, von der Stunde der Gefahr eine plötzliche Eingebung zu erwarten; in vier Wochen kann die Niederlage Deutschlands entschieden sein. — Jetzt, im Frieden muß die Einigung erfolgen, sie muß als organische Abänderung einer praktisch unausführbaren Bestimmung erfolgen. Alles andere, Volksvertretung am Bund, Bundesgericht u. s. w. ist dagegen gleichgiltig. — Erfolgt die Einigung nicht, was soll dann geschehn? — Herr v. Borries hat offen ausgesprochen, was Viele denken, die überhaupt denken. Ein Schrei der Entrüstung hat sich erhoben; gut, wir wollen gern mit einstimmen. — Aber mit Adressen und Erklärungen ist nicht viel gethan; statt zu schreien soll man lieber denken. — Was wird, was kann geschehn, wenn die Einigung über die Reform unserer Militärverfassung nicht erfolgt? — Ein allgemeines *Sauve qui peut!* das würdige Schauspiel, daß unsere Regierungen wetteifernd in Paris antichambriren, wer etwa der Begünstigte sei. — Gern glauben wir, daß noch heute die meisten unter ihnen mit gerechter Entrüstung den Gedanken von sich weisen; aber noch einmal, wenn die Katastrophe eintritt, und Deutschland ist wehrlos, was bleibt ihnen übrig? — ††

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Fortüne eines Bürgerlichen nach dem dreißigjährigen Kriege.

Die Unruhe, welche durch den langen Krieg in die Seelen der Deutschen gekommen war, arbeitete noch länger als ein halbes Jahrhundert nachher fort. Ueberall erschienen die gewohnten Verhältnisse der Heimat eng, freudlos, drückend. Dem verarmten Volke lag Handel und Verkehr nieder, roh waren die Sitten, schwer der Kampf um die Existenz. Mit Sehnsucht und Neid schaute der Bürger auf das Leben der Vornehmen und Reichen. Adlige Geburt und Geld waren in ganz anderer Weise als jetzt die Schlüssel, welche die Lusthäuser irdischer Ergöglichkeit öffneten. Zwar das Universitätsstudium half auch noch dazu, in einen privilegierten Stand zu versetzen, zuweilen den